

2. Sonntag nach Epiphania. Die kanaanäische Frau, Matthäus 15,21-28

Liebe Gemeinde, unsere heutige Geschichte ist auf den ersten Blick irritierend, verstörend. Da ist eine Frau in großer Not und Verzweiflung. Sie bittet Jesus um Hilfe. Aber der antwortet nicht mal. Dann beleidigt er die Frau auch noch. – Warum macht Jesus das, warum führt er diese arme Frau dermaßen vor?!

Mit dem, was Jesus gesagt und getan hat, hat er die Leute in aller Regel erst mal nicht begeistert, sondern *irritiert*. „Und sie entsetzten sich...“ heißt es regelmäßig in den Evangelien. Offensichtlich war das nötig, damit seine Botschaft bei den Leuten nicht nur ankommt, sondern auch etwas bewirkt. - So auch in unserer Geschichte. Was ist da im Gange?

Bühnenbild ist die Gegend von Tyros und Sidon, den berühmten Hafenstädten am Mittelmeer - damals Kanaan, Phönizien, römische Provinz Syrien, heute Libanon. Auch damals schon war das aus jüdischer Sicht Ausland.

Bemerkenswert ist das vielsagende Wörtchen: und er „entwich“ dorthin, oder er „zog sich zurück“ - nämlich ins Ausland. Diesen Hinweis finden wir immer wieder in den Evangelien. Erst als seine Zeit gekommen war, ließ Jesus sich verhaften. Vorher hat er sich immer mal wieder über die Landesgrenzen in Sicherheit gebracht, wenn es gefährlich wurde.

So auch hier. Jesus hatte direkt vor unserer Szene eine seiner typischen Auseinandersetzungen mit den Pharisäern. Dieses Mal muss es besonders heftig gewesen sein. Die einflussreichen Pharisäer waren über Jesus „empört“, heißt es. Nicht mal seine Jünger hatten ihn verstanden. Und Jesus mahnt sie ganz eindrücklich: „Seid ihr denn immer noch ohne Einsicht?!“ Das sollten wir im Hinterkopf behalten: Wenn es die Pharisäer schon nicht können, dann sollen wenigstens die Jünger dringend etwas lernen.

Dazu nun unsere Szene. Auch in den reichen Küstenstädten hatte man schon von Jesus gehört. (Der Evangelist Markus weist ausdrücklich darauf hin. Mk. 3,7ff). So schreit die Frau ganz laut: „Herr, Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält.“

Merkwürdig ist, dass diese Frau nicht direkt um Erbarmen für ihre *Tochter* bittet, sondern für sich selber: erbarme Dich *meiner*! – Und am Ende der Geschichte sagt Jesus auch nicht: Deine *Tochter* ist geheilt, sondern: *Dir* geschehe, wie *Du* willst.

Das ist bemerkenswert. Es sieht so aus, als ob die Krankheit der Tochter zugleich irgendwie auch die Krankheit der Mutter wäre. - Klar, wenn Kinder leiden, leiden die Eltern mit. Logisch.

Aber möglicherweise steckt noch mehr dahinter. Es ist ja ausdrücklich kein körperliches Leiden, das die Tochter plagt, sondern eine Art „Besessenheit“. Also eine krasse Verhaltensauffälligkeit, eine besondere Aggressivität vielleicht. „Mein Kind wird von einem Dämon übel geplagt.“ Das ist kein dumpfer Aberglaube, sondern beschreibt eine Erfahrung, die Eltern auch heute noch machen müssen. Wir gebrauchen andere Worte dafür: Dass Kinder plötzlich nicht mehr ansprechbar sind, sich abkapseln, Essstörungen haben, sich selbst verletzen.

In der Familienberatung gilt, dass Kinder oft die Symptomträger der Macken ihrer Familiensysteme sind. Wenn also Eltern in die Beratung kommen und sagen: Unser Kind spinnt, machen Sie mal was! - Dann ist das in der Regel eine Einladung, vor allem bei den Eltern selber mal ganz genau hinzuschauen. Das ist kein Gesetz, aber eine Regel: „Kinder sind nicht krank, sondern sie reagieren gesund auf kranke Verhältnisse.“ Kinder verhalten sich oft wie Teilchen in den Spannungsfeldern ihrer Familien.

Vielleicht ist es so bei der Frau aus Phönizien. Und der Frau scheint das wohl auch irgendwie bewusst zu sein. Sie sagt ja nicht: Mach mal was mit dem Kind, sondern: hilf *mir* in *meiner* Hilflosigkeit! Das wäre in der Tat schon ein sehr großer Schritt auf dem Weg zur Heilung gestörter menschlicher Beziehungen.

Doch was nun kommt, das ist erst mal kaum zu verstehen: Da ist die zu Herzen gehende Bitte dieser Frau. Sie schreit. Auf der Straße. Da sind lauter Leute. Alle hören es. – Nur Jesus nicht. Er reagiert einfach nicht. Er scheint diese Frau zu ignorieren. Unerhört.

Und da beginnt Jesus jetzt eine doppelte Kommunikation: Einerseits gegenüber seinen Jüngern. Denn *ihnen* gegenüber verhält er sich nämlich *genau so*, wie die Jünger es von ihm erwarten: Kein Rabbi, der etwas auf sich hält, spricht mit einer Frau. Mit einer *fremden, ausländischen* Frau schon gar nicht. Undenkbar! So war das eben.

(Vielleicht erinnern Sie sich: Als Jesus die fremde Frau am Brunnen bei Samaria anspricht, da ist die Frau erst mal ziemlich perplex und wird sogar etwas spitzzüngig, wieso denn dieser Fremde da überhaupt mit ihr redet. Es war also keineswegs so, dass Frauen damals nur drauf gewartet hätten, dass Männer mit ihnen reden. Und auch die Jünger wundern sich sehr – trauen sich aber nicht, etwas dazu zu sagen. Joh. 4,27)

Aus heutiger Sicht ist das Schweigen Jesu unmenschlich – und, das sei schon vorweggenommen: *nach seinen eigenen Maßstäben ganz sicher auch*. Aber in den Augen seiner Jünger, da verhält Jesus sich absolut korrekt! Nämlich genau so, wie man sich Frau gegenüber zu verhalten hat.

Die Herren Petrus, Jacobus & Co geben sogar noch einen drauf. „*Lass sie doch gehen*, denn sie schreit hier alles zusammen, (die Leute gucken schon)“. Das ist nicht etwa gemeint im Sinne von: „Nun gib ihr doch endlich, was sie will, damit wir unsere Ruhe haben.“ (So finden wir es in manchen Bibelübersetzungen.) Nein, im Gegenteil, das gr. Verb *apolyein*, das da im Text steht, bedeutet in diesem Zusammenhang „fortschicken“. Und es wurde Frauen gegenüber gebraucht, wenn sie von ihrem Mann mit einem Scheidebrief „entlassen“ wurden: Schick sie fort!

(Wir wollen freilich nicht zu streng sein mit den späteren Aposteln. Sie sind ja noch in der Lehrzeit und bekommen eine Lektion von Jesus. Vor allem aber bekommen sie eine Lektion von der tapferen, schlagfertigen und glaubenssicheren Frau. - Jesus hat seine Jünger nicht deswegen ausgewählt, weil sie schon perfekt gewesen wären, sondern weil sie *lernfähig* waren. Darin sollte auch unsere Chance liegen.)

Also: Jesus redet einfach nicht mit der Frau, auch wenn es ihr noch so dreckig geht. Die Herren Jünger finden das korrekt und legen noch nach: nun jag sie doch einfach weg, sie nervt!

Das also ist vorerst die Kommunikation in Richtung Jünger. Jesus lässt sie erst mal ungehindert auf dem Pfad ihrer Vorurteile weiterlaufen. „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Jawohl, auch dazu sagen die Jünger von Herzen Ja und Amen. - Obwohl ihnen dieser Nationalismus hier im Ausland eigentlich schon etwas seltsam in den Ohren geklungen haben müsste.

Was signalisiert Jesus nun aber der *Frau*? Er testet sie. Oder besser gesagt: *er würdigt sie einer Prüfung*. - Also, ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist. Aber vermutlich würden die meisten von uns den Gedanken, dass Gott uns prüfen könnte, empört zurückweisen? Gott tut sowas nicht. Oder? Der ist doch lieb. Oder? Stellen wir uns Gott manchmal vor, wie ein großer Hund, von dem der Besitzer versichert: „Der ist lieb, der tut doch nichts.“?

Ich weiß nicht, warum der Gedanke einer Prüfung in Bezug auf Gott oder Jesus uns heute so fremd geworden ist. Welche exponierten Kirchenvertreter oder Kirchenvertreterinnen wagen beispielsweise öffentlich zu sagen, dass die Corona-Epidemie etwas mit Gott zu tun haben könnte? Dass wir eine besondere Chance zur Bewährung erhalten haben? Dass wir zeigen können, wie lernfähig wir sind? Dass wir reifer, klüger, erwachsener, glaubensfester durch solch eine Prüfung werden können? – Nichts. Oder haben Sie sowas gehört, hab ich nicht richtig hingehört und nicht aufmerksam genug die Zeitungen gelesen?

Aber vielleicht wagt ja heute keiner mehr öffentlich von Prüfung und Bewährung durch Gott zu reden, weil so viel Missbrauch damit getrieben wurde. So viel vorschneller und liebloser Trost. So viel unverschämte Rechtfertigung böser und ungerechter Zustände. Da haben wir als Kirche große Schuld auf uns geladen.

Wie dem auch sei. Die vielen *weltlichen* Prüfungen jedenfalls, denen wir uns im Laufe unseres Lebens zu unterziehen haben, die nehmen wir ganz selbstverständlich an. Auch wenn sie oft sehr unangenehm sind. Wir wachsen dran. Wir sehen darin auch keinen Sadismus. Im Gegenteil: Es ist eine Auszeichnung, die Gesellenprüfung ablegen zu dürfen. Da muss man Voraussetzungen erfüllen. Es ist eine Ehre, zum Examen, zur Meisterprüfung, zum Promotionsverfahren zugelassen zu werden. Da wird großes Vertrauen in jemanden gesetzt, dass er oder sie sich dieser Prüfung als würdig erweisen wird und sie besteht. Und wer sie besteht, weist seine Reife nach und erlangt eine besondere Würde.

So ist es bei dieser Frau. Jesus traut es ihr zu, er liefert ihr die Vorlage, um ein glänzendes rhetorisches Meisterstück abzuliefern und damit - nicht Jesus - sondern *seine Jünger* gehörig eines Besseren zu belehren und *sie ihrerseits* zur Reife zu führen.

Und so sollten wir diesen Satz hören: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Das klingt angesichts der Verzweiflung der Frau erst mal fürchterlich - und ist es auch. (Es wird auch nicht wesentlich besser dadurch, dass da im griechischen Text die Verkleinerungsform „Hündchen“ steht.) Aber dieser entsetzliche Satz gibt nicht die Meinung Jesu wieder. Vielmehr führt er den Jüngern drastisch vor Augen, wohin ihre Vorurteile, wohin der Weg, den sie für gut und richtig halten, sie in letzter Konsequenz führen muss. Da sollten die Jünger eigentlich schon ins Nachdenken kommen.

Aber mehr noch. Jesus bringt das Stichwort „Brot“ ins Spiel. Für Bibelkundige - und das waren sie damals alle – ist damit sofort eine Vielzahl von Bezügen hergestellt.

Zum einen wird auf ganz handfeste wirtschaftliche Hintergründe angespielt. Die sind in der Bibel gut dokumentiert. Schon König Salomo (1. Kön. 5,15ff) hatte ein Wirtschaftsabkommen mit den Städten Tyros und Sidon abgeschlossen: Die haben ihm Holz für den Tempel geliefert und er hat ihnen dafür Lebensmittel geliefert. Dabei ist es über die Jahrhunderte geblieben (Apg. 12,20). Das ist gut nachvollziehbar, denn Tyros und Sidon liegen in einem schmalen Streifen zwischen Mittelmeer und Libanongebirge. Landwirtschaft ist dort nicht möglich. Aber sie können Lebensmittel gegen Holz aus dem Gebirge und Luxusgüter aus dem Fernhandel eintauschen. Und das haben sie auch gemacht. – Es ist also durchaus denkbar, dass Jesus mit seinem bösen Satz über das Brot, die Kinder und die Hunde nur wiedergibt, was seine Jünger gedacht haben: Dass die Armen in Galiläa Not leiden müssen, weil die reichen Landbesitzer das gute Getreide bei den Heiden gegen Luxusgüter eintauschen. Ja, das könnte durchaus sein. Die Gruppe der Zeloten, die Rebellen gegen die römische Fremdherrschaft haben damals definitiv so gedacht. Und deren Ideen hingen auch einige Jünger an – Judas mit ziemlicher Sicherheit (Joh. 12,4f). Jesus spricht also mit diesem schrecklichen Satz nur aus, was zumindest einige seiner Jünger gedacht haben.

Wichtiger ist aber noch eine andere Anspielung, die im Stichwort „Brot“ und überhaupt in der ganzen Szene steckt. Nämlich auf den Propheten Elia (1. Kön. 17). Auch Elia kam seinerzeit in die Gegend von Sidon. Auch er trifft dort eine Witwe. Es herrscht Hungersnot und die Witwe hat noch einen letzten Rest Mehl. Damit will sie für sich und ihren Sohn etwas Brot backen, es essen und dann sterben. Auch diese Frau wird einer Prüfung für würdig gehalten. Elia sagt zu ihr: Fürchte dich nicht, back das Brot für dich und deinen Sohn – aber gib mir vorher davon zu essen. Unsäglich – eine Prüfung eben. Doch Elia hat die Frau richtig eingeschätzt: Sie besteht die Vertrauens-Prüfung mit Bravour und ihr Ölkrug und ihr Mehlkasten werden fortan nicht mehr leer werden.

Genau auf diese Frau und Ausländerin hatte Jesus zuvor schon in seiner „Antrittspredigt“ in der Synagoge von Nazareth hingewiesen. Er stellt diese arme Heidin seiner stolzen und frommen Sippe in Nazareth als Beispiel für Glaubensstärke vor Augen (Lk. 4,25). Seine Leute wollen ihn daraufhin auf der Stelle lynchen.

In unserer Geschichte inszeniert Jesus offensichtlich ganz bewusst eine parallele Situation. Eine ausländische Frau, vermutlich eine Witwe (andernfalls hätte ihr Mann für sie gesprochen), mit einem Kind in Not bekommt die Gelegenheit, sich zu bewähren.

Und auch diese Frau bewährt sich glänzend. Passt auf, ihr Jünger, was passiert: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern nehme das Brot und werfe es vor die Hunde. - *Ja, Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.*“ – Bewegend und großartig, diese Antwort. Das hätte Jesus selber in der Tat nicht besser sagen können.

Das ist ein Bekenntnis zur Fülle, die wir bei Gott haben.

Wenn Sie es ganz auf der wirtschaftlichen Ebene hören wollen, heißt das: Ja, es ist genug für alle da. Wir müssen nicht gegeneinander kämpfen, sondern nur anständig teilen.

Wenn Sie es auf der Ebene des Glaubens und des Heils hören wollen: Ja, es herrscht ein unerschöpflicher Überfluss. Denn ein Senfkörnchen Glaube reicht schon aus, dass daraus Gottes Gegenwart erwachsen kann. Alle sind willkommen bei Gott. Grenzen gelten nicht.

Auch unser moderner Knappheitswahn gilt vor Gott nicht. *Wir sind es*, die mit unseren Begierden, mit unseren Vorurteilen und Ängsten den Sinn für die Fülle verloren haben.

Die Frau hat ihre Prüfung glänzend bestanden. Sie bekommt den Meisterbrief: „Frau, Dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie Du willst.“

Kein Wort verliert Jesus über die Tochter. „Sie wurde gesund zur selben Stunde“, sagt der Evangelist. – Na klar, das versteht sich von selbst. Die Dämonen haben angesichts solchen Glaubens keine Chance mehr. Eine offensichtlich kaputte Beziehung ist geheilt.

Und die Jünger? Die haben offensichtlich ganz genau hingehört. Sie haben etwas gelernt. Denn von Tyros und Sidon aus gehen sie zusammen mit ihrem Meister nun direkt in das Gebiet der 10 Städte. Sie bleiben also im Ausland. Auf den heutigen Golanhöhen, gegenüber von Tiberias. Dort nun gilt der Satz nicht mehr, von wegen „nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt“. Jesus hatte seine Jünger gut vorbereitet. Nun predigen und wirken sie problemlos bei den „Heiden“. Das hatten sie von der schlagfertigen Frau aus Sidon gelernt.

Und siehe, es war genug da für alle. Und die wundersame Brotvermehrung, die sich vorher schon auf der jüdischen Seite Sees Genezareth ereignet hatte, wird sich nun ebenso auch auf der anderen, auf der heidnischen Seite ereignen. Das Tor ist offen, nationale Schranken, Rassismus, Frauenfeindlichkeit sind überwunden: Es ist in jeder Hinsicht genug für alle da.

Unsere Geschichte von der bemerkenswerten ausländischen Frau steht im 15. Kapitel, also in der Mitte des Matthäusevangeliums. Das ist zweifellos ein Kipppunkt im Ganzen. Das Evangelium beginnt rein jüdisch mit dem Stammbaum Jesu als Sohn Davids und endet mit dem Missionsbefehl: Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngerinnen und Jüngern alle Völker. Das ist der Punkt, wo wir ins Spiel kommen. ---

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne In Jesus Christus. AMEN

Pastor Dr. Jürgen Kehnscherper
Predigt am 16. Februar 2022 in Berlin-Mahlsdorf

Quelle: Kenneth E. Bailey, *Jesus war kein Europäer. Die Kultur des Nahen Ostens und die Lebenswelt der Evangelien*, S 261-271